

Philosophische Bibliothek

Ernst Cassirer

Schriften zur Philosophie der
symbolischen Formen

Meiner





ERNST CASSIRER

Schriften zur Philosophie
der symbolischen Formen

Auf der Grundlage der Ausgabe
Ernst Cassirer. Gesammelte Werke
herausgegeben von

MARION LAUSCHKE

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 604

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1924-4

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2009. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platte und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Satz: KCS GmbH, Buchholz. Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen. Gedruckt wird auf alterungsbeständigem, säurefreiem Werkdruckpapier. Printed in Germany.

INHALT

Vorwort von <i>Marion Lauschke</i>	V
--	---

ERNST CASSIRER

Die Begriffsform im mythischen Denken.....	3
Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften	63
Das Symbolproblem und seine Stellung im System der Philosophie	93
Form und Technik.....	123
Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum	169
Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt	191

ANHANG

Quellenangaben	219
Verzeichnis der von Cassirer zitierten Literatur	221
Sachregister	231
Personenregister	237

VORWORT

Als John Michael Krois und Ernst Wolfgang Orth 1985 unter dem Titel *Symbol, Technik, Sprache* einen Band mit Aufsätzen und Vorträgen Ernst Cassirers (1874–1945) in der »Philosophischen Bibliothek« herausgaben, war Cassirer, der bis zu seiner Emigration 1933 in Hamburg lehrte und dort sein symbolphilosophisches Hauptwerk, die *Philosophie der symbolischen Formen*, schrieb, hierzulande weitgehend in Vergessenheit geraten. »Eine Nachkriegsrezeption fand nicht statt, und an dieser Situation hat sich inzwischen nichts geändert«, konstatierte Krois in seiner Einleitung. Daß es zu dieser Zeit keine einzige deutschsprachige Monographie zu Cassirer gab, ist heute kaum mehr vorstellbar; Cassirer ist als einer der wichtigsten Philosophen des letzten Jahrhunderts anerkannt.

In den vergangenen 20 Jahren hat sich eine rege Forschungs-, Lehr- und Publikationstätigkeit um das Werk Ernst Cassirers entwickelt. Die ab 1998 unter der Leitung von Birgit Recki erschienene 26-bändige Hamburger Ausgabe der Werke Ernst Cassirers (ECW) wird in diesem Jahr abgeschlossen, von der auf 18 Bände geplanten Nachlaßausgabe sind bereits 9 Bände erschienen, weitere sind in Vorbereitung. In der 1995 gegründeten Reihe »Cassirer-Forschungen«, aber auch andernorts, erscheinen kontinuierlich Monographien und Sammelbände zu verschiedenen Aspekten der Philosophie des vielseitigen Gelehrten.

Cassirer ist als *der* Kulturphilosoph des 20. Jahrhunderts etabliert. Die Philosophie der symbolischen Formen gilt als eine der wichtigsten Fortschreibungen bzw. Transformationen der Kritischen Philosophie Immanuel Kants; zugleich kann Cassirer, der die philosophischen Grundlagen zum Verständnis kultureller Phänomene als Produkte und Medien der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt gelegt hat, als der Vordenker verschiedener aktueller *turns* gelten, die in immer kürzerer Folge von den Kulturwissenschaften ausgerufen werden. Mit dem *linguistic turn*, einem Begriff, den Richard Rorty 1969 populär gemacht hat, wird der Blick auf die Wirklichkeitskonstituierende Qualität der Sprache gelenkt und die Stoßrichtung des sprachanalytischen Zweiges der Philosophie bezeichnet. Dieser bekommt seit dem Beginn der 90er Jahre durch den *iconic* oder *pictural turn* Konkurrenz, der die These einer grundsätzlichen Sprachförmigkeit allen Denkens in Zweifel zieht, die Eigenlogik des

Bildes in den Vordergrund rückt und die Dominanz des sprachanalytischen Paradigmas wieder zu brechen trachtet. Der in den 80er Jahren kreierte Begriff des *performative turn* lenkt die Aufmerksamkeit von dem repräsentierenden Charakter kultureller Gegenstände oder Werke auf Prozesse, die referenzfrei zu sein scheinen und dennoch Wirkungen zeitigen; der zuletzt ausgerufene *spatial, geographical* oder *topological turn* läutet eine Fokussierung auf die kulturelle Bedingtheit von Raumkonstitutionen ein, die das in der Moderne vorherrschende Paradigma des Zeitlichen ablösen soll. Während in den Kulturwissenschaften ein Paradigma mit dem anderen konkurriert und es nicht selten zu verdrängen sucht, lassen sich diese vor dem Hintergrund der Theorie symbolischer Formung Ernst Cassirers als Akzentuierungen grundlegender Bedingungen der vielfältigen Produkte menschlicher Kreativität begreifen, die in ihrem Zusammenwirken verstanden werden müssen.

Wer einen Zugang zu Cassirers Kulturphilosophie sucht, wird mit dem im US-amerikanischen Exil für einen größeren Personenkreis verfaßten *Essay on Man* beginnen oder direkt zu den drei Bänden der *Philosophie der symbolischen Formen* greifen, die neben der Entwicklung und Ausformulierung der Theorie symbolischer Formung eine Fülle detaillierter Beobachtungen sowie einzelwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu den symbolischen Formen der Sprache, des Mythos und der Wissenschaft enthalten. Die Philosophie der symbolischen Formen ist mit dem gleichnamigen Hauptwerk Cassirers jedoch keineswegs abgeschlossen. In Aufsätzen und Vorträgen hat er sie vorbereitet, kontinuierlich weiterentwickelt und in den Kontext zeitgenössischer Ansätze gestellt.

Der vorliegende Band ist sowohl als Einführung in Cassirers Symbolphilosophie als auch als Ergänzung zu der Beschäftigung mit den großen Monographien konzipiert. Er enthält Texte, in denen Cassirer auf engem Raum konzise in die Programmatik der Philosophie der symbolischen Formen einführt, aber auch solche, in denen die gedankliche Herkunft und der Kontext, in welchem er seine Symbolphilosophie entwickelt, erläutert wird. Ebenfalls aufgenommen wurden Texte, in denen Cassirer symbolische Formen diskutiert, die er in der *Philosophie der symbolischen Formen* nicht ausführlich behandelt hat.

Cassirer hat sich in den rund 25 Jahren zwischen der ersten Skizze einer Philosophie der symbolischen Formen und seinem Spätwerk, dem *Essay on Man*, in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen zu diesem Themenkreis geäußert. So gibt er z.B. in »Die Kantischen Elemente in Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie« von 1923 Einblicke in den Zusammenhang der Philosophie der symbolischen

Formen mit der Kritischen Philosophie Kants, als dessen Fortschreibung und Erweiterung Cassirer sie verstanden hat, sowie der Sprachphilosophie Humboldts, in der er entscheidende Grundgedanken seiner Philosophie vorgebildet sah. In den beiden Texten »Inhalt und Umfang des Begriffs« und »Zur Logik des Symbolbegriffs« setzt Cassirer sich mit der Kritik seines schwedischen Kollegen Konrad Marc-Wogau auseinander und verteidigt die Wahrnehmungstheorie und Begriffslehre, die der Philosophie der symbolischen Formen zugrunde liegen. Aus Gründen der Umfangsbeschränkung konnten nicht alle relevanten Texte in diesen Band aufgenommen werden. Sie sind jedoch ausnahmslos in der Ausgabe *Ernst Cassirer, Gesammelte Werke* enthalten. Diese Textzusammenstellung knüpft an den Band *Symbol, Technik, Sprachen* an, mit dem die Wiederentdeckung Cassirers in Deutschland begann. Da inzwischen zahlreiche Einführungen in die Philosophie Cassirers sowie Gesamtdarstellungen vorliegen, wurde auf eine ausführliche Einleitung verzichtet und statt dessen zwei weitere Texte Cassirers aufgenommen.

Übersicht über die einzelnen Texte

Der Aufsatz »Die Begriffsform im mythischen Denken« basiert auf dem Vortrag »Begriffs- und Klasseneinteilung im mythischen und religiösen Denken«, den Cassirer am 13. Juli 1921 vor der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft, Hamburg gehalten hat. Er ist der erste von Cassirer veröffentlichte Text, in dem das Projekt der *Philosophie der symbolischen Formen* erläutert und die baldige Publikation des ersten Bandes angekündigt wird.

In diesem Text wird deutlich, daß Cassirer den Begriff der Logik und der begrifflichen Klassifizierung erweitert und vertieft, um eine Logik der Geistes- und Kulturwissenschaften entwickeln und die »Totalität der geistigen Formen der Weltauffassung« in den Blick nehmen zu können. Die Wissenschaft und der Mythos unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß die eine Form logisch, die andere nicht logisch wäre. Beide Denkformen zeigen Konsequenz in der Durchformung ihrer Weltbilder; doch es sind verschiedene Prinzipien, die den in ihnen ausgeprägten Lebens-, Gesellschafts-, und Denkordnungen zugrunde liegen. Ein Kriterium für die Untersuchung symbolischer Formen – die verschiedenen Gestaltungen von Raum, Zeit und Zahl – hat Cassirer hier bereits in Ansätzen entwickelt. Er bezeichnet sie als verschiedene »Modalitäten geistiger Auffassung und Formung«, durch die sich symbolische Formen unterscheiden.

Vieles von dem Material, das diesem Vortrag zugrunde liegt, dürfte Cassirer in der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Aby Warburgs (KBW) gefunden haben. Am 27. November 1920 hat er die KBW das erste Mal besucht. Der Leiter Fritz Saxl berichtet Aby Warburg in seinem Brief vom 28. November 1920 von diesem Besuch: »Gestern war Cassirer hier. Er wollte über allgemeine religionsgesch. Probleme Literatur haben. Von den verlangten Werken – es waren ziemlich viele – waren etwa neunzig Prozent vorhanden! Dabei hat sich aber noch etwas Wichtiges herausgestellt. Er hat mich ersucht, ich möchte ihn durch die Bibliothek führen, eine Aufgabe, derer ich mich, wie Sie wissen, besonders gern unterziehe. Ich beginne also im zweiten Zimmer beim Schrank ›Symbol‹, da ich angenommen habe, dass Cassirer von da aus am leichtesten ans Problem herankommt. Sofort stutzt er und erklärt mir, das sei ja das Problem, das ihn schon so lange beschäftige und an dem er derzeit arbeite. Die Literatur, über den Begriff Symbol, die wir besitzen, hat er aber nur zum kleinen Teil gekannt und Ihre visuelle Einstellung (die Sichtbarmachung des Symbols in Mimik und Kunst) überhaupt nicht.«¹

Die in den *Beilagen* enthaltenen Literaturauszüge, auf die Cassirer in den Anm. 23, 24, 25, 28, 33, 38, 44 und 66 des Textes verweist, sind im Band ECW 16 nachzulesen, auf den sich die Seitenangaben beziehen.

Am 24. November 1921 hielt Cassirer einen programmatischen Vortrag in der KBW, in dessen Titel das Thema benannt wird, das ihn den Rest seines Lebens beschäftigen wird: »Der Begriff der symbolischen Formen im Aufbau der Geisteswissenschaften.«

Der »Systematiker« der KBW, als der er von den im Umfeld Aby Warburgs kulturhistorisch arbeitenden Wissenschaftlern betrachtet und geschätzt wurde, hebt die Bedeutung einer Verflechtung von (kultur)geschichtlicher Perspektive und philosophischer Systematik hervor. Denn eine historische Betrachtung, die dem Wandel der Phänomene nachspürt, bedarf der Ergänzung durch eine systematische oder, wie Cassirer es des öfteren nennt, idealistische Perspektive, die die Funktionen und Bedeutungen der Phänomene untersucht. Was ist denn das Gemeinsame, das eine Gruppe von Phänomenen zu einem Kulturgebiet wie Sprache, Mythos oder Kunst werden läßt? Cassirer argumentiert funktionalistisch, nicht essentialistisch. Er erläutert die gemeinsame Funktion, die symbolische Formen als Ausdrucksmittel

¹ Ernst Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*, Band 18, *Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel*, hg. von John Michael Krois, Hamburg 2009, S. 241f.

des Menschen allgemein haben, aber auch die unterschiedlichen Funktionen, die die verschiedenen Medien (symbolische Formen) erfüllen. In diesem Vortrag gibt Cassirer erstmals eine Definition des Begriffs der symbolischen Form: »Unter einer »symbolischen Form« soll jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird.«² Das Entwicklungsschema von der »einfachen Nachahmung« über die »Manier« zum »Stil«, mit dessen Hilfe Goethe die Entwicklung der Kunst beschrieben hat, überträgt Cassirer auf alle symbolischen Formen. Während er hier zunächst die Begriffe »mimisch«, »analogisch« und »symbolisch« verwendet, setzt er in der dreibändigen *Philosophie der symbolischen Formen* die Trias »Ausdruck«, »Darstellung« und »reine Bedeutung« ein, um die verschiedenen Verhältnisse zu kennzeichnen, in denen der Mensch zu seinen symbolischen Produkten stehen kann.

Auch der Vortrag »Das Symbolproblem und seine Stellung im System der Philosophie«, den Cassirer 1927 auf dem dritten Kongreß für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft in Halle gehalten hat, gehört zu den »Schlüsseltexten« für das Verständnis der Philosophie der symbolischen Formen. Vor einem mit dem fachspezifischen Begriff des Symbols in den Kunstwissenschaften vertrauten Publikum nutzt Cassirer die Gelegenheit, die gedanklichen Wurzeln seines sehr viel umfassenderen Begriff des Symbols bzw. der symbolischen Form darzustellen, ihn abzugrenzen und mit dem berühmt gewordenen Beispiel eines Linienzuges, der, je nachdem, in welchem Kontext er erscheint, unterschiedlich wahrgenommen wird, anschaulich zu illustrieren. Wir leben in symbolischen Formen, und wir sind ständig damit beschäftigt, Symbole zu produzieren, denn in jeder Wahrnehmung verbindet sich das Sinnliche mit dem Sinnhaften. Wahrnehmen ist für Cassirer kein neutrales Aufnehmen, sondern stets ein zugleich interpretierender Akt. Wir nehmen nicht einen bestimmten Gegenstand wahr und geben ihm dann eine mathematische, mythisch-religiöse oder ästhetische Bedeutung, sondern wir nehmen ihn immer in einer bestimmten Sinnperspektive wahr. Dies ist die »symbolische Prägnanz« der Wahrnehmung, ein Terminus, den Cassirer im dritten Band seiner *Philosophie der symbolischen Formen* prägt und der das Kernstück der Symbolphilosophie darstellt.

Die aufschlußreichen Diskussionsbeiträge zu Cassirers Vortrag werden mit abgedruckt.

² S. 67 in diesem Band.

Den Aufsatz »Form und Technik« hat Cassirer für den 1930 von Leo Kestenberg herausgegebenen Band *Kunst und Technik* verfaßt. Im Gegensatz zu vielen seiner (insbesondere lebensphilosophisch orientierten) Zeitgenossen zeigt Cassirer eine große Aufgeschlossenheit gegenüber der Technik. Seine Form der Technikphilosophie beschränkt sich nicht auf Technikkritik, die sich mit den Produkten der Technik beschäftigt und ihr somit äußerlich bleibt, sondern versucht, Technik nicht nur als ein Mittel zur Gestaltung und Beherrschung der Welt, sondern als ein Mittel zu ihrer Entdeckung zu verstehen. Durch die Möglichkeit der Anwendung von Technik werden Naturgesetze, die der Mensch sich zu Nutze machen kann, die ihm aber zugleich Grenzen setzen, entdeckt. Technik ist eine paradigmatische symbolische Form, denn als Hilfsmittel oder Werkzeug verstanden, läßt sich ihr Mediencharakter, ihre Zwischenstellung zwischen Mensch und Umwelt, besonders gut erkennen. Darüber hinaus enthält der Aufsatz einige wesentliche Ausführungen zu Cassirers Kunstphilosophie, die er nicht systematisch ausgearbeitet hat.

Neben der Differenzierung von Ausdrucks-, Darstellungs- und Begriffsfunktion kultureller Produkte unterscheidet Cassirer symbolische Formen nach den verschiedenen Raum- und Zeitgestaltungen, die ihnen eigen sind. Der Raum, zitiert Cassirer den Physiker Hermann Weyl, ist keine »feste Mietskaserne, in die die Dinge einziehen«³, sondern, wie bereits Kant dargelegt hat, eine Anschauungsform. Sie variiert jedoch, und das ist eine originär Cassirersche Weiterentwicklung, in jeder symbolischen Form. In dem Vortrag »Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum«, den Cassirer 1930 auf dem vierten Kongreß für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft in Hamburg gehalten hat, erläutert er dieses für die Bestimmung und Unterscheidung symbolischer Formen grundlegende Kriterium anhand des Lebensraums des Mythos, des ästhetischen Erfahrungsraums der Kunst und des abstrakten Raums der modernen Physik. Seiner Zeit war er mit diesem durch Leibniz, aber auch durch die Relativitätstheorie geprägten Raumbegriff weit voraus. (Vgl. die sich an den Vortrag anschließenden Diskussionsbeiträge, die hier mit abgedruckt sind.)

»Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt«, ein Vortrag, den Cassirer auf dem zwölften Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1931 in Hamburg gehalten hat und den er in erheblich erweiterter Form in französischer Sprache 1933 im *Journal de*

³ S. 187 in diesem Band.

Psychologie veröffentlichte, gibt Einblick in die interdisziplinäre Methode und die wichtigsten Quellen (Sprachphilosophie, Psychologie, Psychopathologie), aus denen sich sein innovativer wahrnehmungstheoretischer Ansatz speist. Cassirer wendet sich gegen eine Abbildtheorie des Geistes und formuliert, daß die Sprache – wie alle anderen symbolischen Formen – die Gegenstandswelt nicht mimetisch abbildet, sondern sie erzeugt. Sprache ist als »ursprüngliche Setzung« zu begreifen. Doch nicht nur für den Aufbau der Gegenstandswelt, der Welt der Objekte und Sachverhalte, ist die Sprache von fundamentaler Bedeutung. In diesem Text stellt Cassirer die ethisch-praktische Relevanz symbolischer Formung heraus. Durch die im Medium der Sprache erfolgende Transformation von Affekten und Zuständen in artikulierte Aussagen öffnet sich ein Raum, in dem ethisch reflektiertes Handeln möglich wird. Durch die Ansprechbarkeit des Anderen als ein »Du« und durch die Möglichkeit der Eröffnung eines Dialogs kann Gemeinschaftsbewußtsein entstehen. Sprache erschließt und konstituiert nicht nur die Objektwelt; sie erschließt zugleich die soziale Welt.

Editorische Prinzipien

Die hier abgedruckten Aufsätze und Vorträge folgen der Ausgabe *Ernst Cassirer, Gesammelte Werke*, herausgeben von Birgit Recki, Hamburg 1998–2009. Eine Ausnahme bilden die Abschnitte 4.2 bis 8 des Aufsatzes »Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt«, die Cassirer in der französischsprachigen Fassung des Textes veröffentlicht hat. Sie sind der Ausgabe *Symbol, Technik, Sprache* entnommen worden, für die die Herausgeber das handschriftliche deutsche Manuskript ediert haben.

Alle Texte werden in Orthographie und Interpunktion nach den Regeln wiedergegeben bzw. korrigiert, die Cassirer selbst nach der Dudenreform von 1901 befolgte. Cassirer hat viel und häufig aus dem Kopf zitiert; aus diesem Grund wurden Zitate und Literaturangaben durchgängig überprüft und gegebenenfalls berichtigt, von Cassirer in deutscher Übersetzung angeführte Zitate in der Originalsprache hinzugefügt. Diese Berichtigungen und Ergänzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Die Ausgabe ist seitenidentisch mit den jeweiligen Bänden der ECW. Die Paginierung der Bände 16, 17 und 18 der ECW, aus denen die Aufsätze und Vorträge übernommen worden sind, findet sich eingerückt auf der Innenseite im Kolumnentitel und ist kursiv gesetzt.

Die am Rand der Innenseite stehende Paginierung bezieht sich auf die Erstveröffentlichung des jeweiligen Textes. Der Seitenumbruch der Erstveröffentlichung ist im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet. Ausführliche editorische Berichte befinden sich in der ECW.

Marion Lauschke

LITERATURHINWEISE

Primärtexte

- Cassirer, Ernst, *Gesammelte Werke*, Hamburger Ausgabe, hg. von Birgit Recki, Hamburg 1998ff.
- Cassirer, Ernst, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*, hg. von Klaus Christian Köhnke, John Michael Krois und Oswald Schwemmer, Hamburg 1995ff.

Biographien

- Cassirer, Toni, *Mein Leben mit Ernst Cassirer*, Hamburg 2003.
- Meyer, Thomas, *Ernst Cassirer*, Hamburg 2006.

Ausgewählte Sekundärliteratur

- Braun, Hans-Jürg/Holzhey, Helmut/Orth, Ernst Wolfgang (Hg.), *Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, Frankfurt/Main 1988.
- Graeser, Andreas, *Ernst Cassirer*, München 1994.
- Rudolph, Enno/Sandkühler, Hans Jörg (Hg.), *Symbolische Formen, mögliche Welten – Ernst Cassirer* (Dialektik 1995/1), Hamburg 1995.
- Rudolph, Enno / Küppers, Bernd-Olaf (Hg.), *Kulturkritik nach Ernst Cassirer* (Cassirer-Forschungen 1), Hamburg 1995.
- Orth, Ernst Wolfgang, *Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, Würzburg 1996.
- Frede, Dorothea/Schmücker, Reinold (Hg.), *Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie*, Darmstadt 1997.
- Schwemmer, Oswald, *Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne*, Berlin 1997.
- Ferrari, Massimo, *Ernst Cassirer. Stationen einer philosophischen Biographie* (Cassirer-Forschungen 11). Aus dem Italienischen von Marion Lauschke, Hamburg 2003.
- Sandkühler, Hans Jörg/Pätzold, Detlev (Hg.), *Kultur und Symbol. Ein Handbuch zur Philosophie Ernst Cassirer*, Stuttgart/Weimar 2003.
- Rudolph, Enno, *Ernst Cassirer im Kontext*, Tübingen 2003.

Recki, Birgit, *Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, Berlin 2004.

Lauschke, Marion, *Ästhetik im Zeichen des Menschen. Die ästhetische Vorgeschichte der Symbolphilosophie Ernst Cassirers und die symbolische Form der Kunst*, Hamburg 2007.

ERNST CASSIRER
SCHRIFTEN ZUR PHILOSOPHIE
DER SYMBOLISCHEN FORMEN

Die Begriffsform im mythischen Denken¹ (1922)

Vorwort

Die folgende Studie gibt, in etwas erweiterter Fassung, den Inhalt eines Vortrags wieder, der von mir im Juli 1921 in der »Religionswissenschaftlichen Gesellschaft« zu Hamburg gehalten worden ist. Zu gesonderter Veröffentlichung war dieser Vortrag anfänglich nicht bestimmt; denn das Problem, das er sich stellt, gehört einem weiteren Umkreis von Fragen an, aus dem es sich, wie ich mir wohl bewußt bin, nur schwer herauslösen läßt. Wenn ich mich jetzt trotzdem zu einer solchen Veröffentlichung entschließe, so bitte ich den Leser, das Folgende nur als einen ersten Entwurf und als eine Skizze anzusehen, die ihre nähere Ausführung erst in der Darstellung des umfassenderen Problemkreises finden kann, aus welchem sie nur einen vorläufigen Ausschnitt bildet. Die Vorarbeiten zu dieser Darstellung sind jetzt so weit gefördert, daß ich hoffen darf, in kurzem wenigstens den ersten Teil einer »Philosophie der symbolischen Formen« vorlegen zu können, der vorerst freilich nur die Phänomenologie der sprachlichen Form enthalten wird; ihm soll sich dann, gemäß dem Gesamtplan der Arbeit, zunächst eine Analyse des mythischen Bewußtseins und seiner Stellung zur Sprache, zur Kunst und zur wissenschaftlichen Erkenntnis anschließen, in welcher vieles, was im folgenden nur angedeutet werden konnte, seine genauere Darlegung und, wie ich hoffe, seine schärfere systematische Begründung finden wird.

Der Herausgeber dieser Studien, Herr Dr. Fritz Saxl, hat durch das lebhafteste Interesse, das er von Anfang an an dem Inhalt meines Vortrags genommen hat, nicht nur alle meine Zweifel und Bedenken gegen seine gesonderte Veröffentlichung überwunden, sondern er hat mich auch bei der Drucklegung sowie bei der Beschaffung der oft schwer zugänglichen Quellen – zum größten Teil aus dem Material der Bibliothek Warburg – in jeder Weise unterstützt; ich möchte ihm hierfür auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen. Auch meinen Kollegen an der Hamburgischen Universität, Herrn Prof. Carl Meinhof, Prof. Otto Dempwolff und Dr. Erwin

¹ [Zuerst veröffentlicht als Band 1 der »Studien der Bibliothek Warburg«, Leipzig/Berlin 1922.]

Panofsky, die den Aufsatz im Manuskript bzw. in der Fahnenkorrektur gelesen haben, bin ich für manchen wertvollen Rat und Wink zu Dank verpflichtet.

Hamburg, im Juli 1922.

Ernst Cassirer |

1.

Die Logik ist zum Bewußtsein ihrer eigentlichen philosophischen Aufgabe und zum Bewußtsein ihrer systematischen Form erst dadurch gelangt, daß sich ihre eigene Entwicklung gleichzeitig mit der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens vollzog und sich beständig an dieser letzteren orientierte. An den Problemen, die die Methodik der Einzelwissenschaften stellte, erfaßte sie erst ihr allgemeines und umfassendes Problem. Seit der Grundlegung der wissenschaftlichen Philosophie in der Ideenlehre Platons besteht diese wechselseitige Beziehung. In der Platonischen Dialektik ist das, was wir heute als »Logik« bezeichnen, als notwendiger und integrierender Bestandteil enthalten – aber wie es hier noch keinen eigenen selbständigen Namen trägt, so steht es auch nach seinem sachlichen Gehalt mit der Methodenlehre der einzelnen Wissenschaften noch im engsten Zusammenhang. Die begriffliche »Rechenschaftsablegung«, das *λόγον διδόναι*, auf das alle Philosophie hinzielt und worin sich ihr Begriff erfüllt, betrifft ebensowohl den Inhalt des Wissens wie seine reine Form. Die Form des »hypothetischen«, des beziehentlichen Denkens, wie sie von Platon zuerst in aller Schärfe herausgestellt wird, empfängt ihre Bestätigung und ihre volle Aufhellung erst dadurch, daß sie, im »Menon«, am konkreten Beispiel des geometrischen Denkens zur Darstellung gelangt. Die Entdeckung der analytischen Methode der Geometrie, die sich hier vollzieht, hat der allgemeinen Analyse des logischen Folgerns und Schließens, wie sie in den beiden Aristotelischen Analytiken vorliegt, erst den Boden bereitet. Und auch in den späteren Platonischen Dialogen – besonders im »Sophistes« und »Politikos« – tritt die eigentliche dialektische Kunst, die Kunst des Scheidens und Verknüpfens, nicht als schlechthin losgelöste logische Technik heraus. Die Lehre vom logischen Begriff, von seinen Gattungen und Arten, berührt sich vielmehr aufs nächste mit dem Problem der systematischen Klassifikation, wie es sich in den beschreibenden Naturwissenschaften gestaltet. So scharf die logischen Formen sich von den Naturformen sondern, so ist doch zu ihrer Kenntnis nicht | unmittelbar zu gelangen – sondern wer sie als die höchsten und bedeutsamsten, als die *μέγιστα καὶ τιμιώτατα εἶδη*

erfassen will, der darf den Umweg über die sinnlichen Gestalten, über ihre Gliederung und Einteilung nicht scheuen.² In dieser Fassung des Problems bleibt bei Platon die Grundtendenz der Sokratischen Lehre von der Begriffsbildung, bleibt das Prinzip der Sokratischen »Induktion« lebendig. So streng sich die Reiche des Sinnlichen und des Gedanklichen voneinander abscheiden – so ist doch im Bereich des Gedanklichen selbst der stetige Zusammenhang zwischen der Dialektik und den besonderen Formen der Wissensgestaltung gewahrt. Hier gibt es nirgends einen Bruch, sondern hier ist es ein stetiger Aufstieg, der von der Naturlehre und Astronomie durch die reine Mathematik hindurch zur höchsten Idee, zur Idee des Guten, hinaufführt. In diesem Gedanken ist zum ersten Male die grundlegende Bestimmung der Logik gegeben – in dem Einheitsbegriff der Philosophie konstituiert und begründet sich zugleich der Einheitsbegriff der Wissenschaft.

Auch die moderne Logik ist in diesem Sinne Logik der wissenschaftlichen Erkenntnis, insbesondere Logik der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaft, geblieben. Alle Sicherheit, alle »Evidenz«, nach der das philosophische Denken strebte, schien auf diesem Zusammenhang zu beruhen. »[N]ihil certi habemus in nostra scientia, nisi nostram mathematicam«,³ so verkündet schon Nicolaus Cusanus, der, noch ganz erfüllt mit dem Gehalt der mittelalterlich-scholastischen Probleme, dennoch eine neue Form des Philosophierens begründet, weil er der Scholastik gegenüber ein neues Ideal der »Exaktheit«, der *praecisio* des Wissens aufstellt. Wie dann dieses Ideal in der Geschichte der neueren Philosophie, von Descartes und Leibniz bis auf Kant, weitergewirkt und wie es mit den Fortschritten der modernen Mathematik und mathematischen Physik selber eine immer bestimmtere Fassung gewonnen hat, braucht hier nicht im einzelnen dargelegt zu werden. Es ist Hermann Cohens unvergängliches Verdienst, daß er diese Linie der Entwicklung zuerst mit voller Sicherheit gezeichnet und daß er sie ins hellste Licht geschichtlicher und systematischer Erkenntnis gerückt hat. Er selbst aber zieht hieraus die Folgerung, daß die Logik, als Logik der reinen Erkenntnis, nichts anderes als Logik der mathematischen Naturwissenschaft sein kann. Diese Schlußfolgerung macht für ihn den Kern und Sinn der neuen von Kant begründeten Methode des Philosophierens, der

² Vgl. bes. Platon, *Politikos* 285 A u. 286 A.

³ [Nicolaus Cusanus, *De possest*, in: *Opera. In quibus theologiae mysteria plurima, sine spiritu Dei inaccessa, iam aliquot seculis veleta et neglecta revelantur*, Basel 1565, fol. 249–266: fol. 259.]

»transzendentalen Methode«, aus. »[K]ritische Philosophie«, so definiert er, »ist diejenige, welche nicht nur schlechthin mit der Wissenschaft Zusammenhang hat, und auch nicht schlechthin mit der Naturwissenschaft, sondern in erster Linie mit der Mathematik, und erst durch sie, und an ihrer Hand mit der Naturwissenschaft.«⁴ Durch die Entwicklung, die die Mathematik und die theoretische Physik seit Kant erfahren hat, scheint dieser Zusammenhang nicht nur bestätigt, sondern von einer neuen Seite her befestigt worden zu sein. Der Ausbau der nichteuklidischen Geometrien, die veränderte Bestimmung, die der Raum- und Zeitbegriff und das Verhältnis beider Begriffe durch die allgemeine Relativitätstheorie erfahren haben, greift tief in die Gestaltung der allgemeinen Erkenntnislehre ein und hat auch ihr eine Fülle neuer und fruchtbarer Aufgaben gestellt.

Weit schwieriger stellt sich von Anfang an das Verhältnis zwischen der Logik als allgemeiner »Wissenschaftslehre« und dem System der »Geisteswissenschaften« dar. Der Plan eines konstruktiven Aufbaus der Geisteswissenschaften wird in der neueren Philosophie zuerst durch Giambattista Vico scharf und bestimmt erfaßt. Schon bei ihm begegnet der Gedanke, daß dieser Aufbau gegenüber der Logik der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaft seine völlige Selbständigkeit behaupten, daß er auf eigenen und eigentümlichen Grundlagen beruhen müsse, daß aber andererseits diese letzteren an Strenge und an Evidenz den Prinzipien der Mathematik nichts nachzugeben hätten. Die Welt der Geschichte beruht gleich der Raumwelt, mit der es die Geometrie, und gleich der Körperwelt, mit der es die Physik zu tun hat, auf allgemeingültigen Prinzipien, die im Wesen des menschlichen Geistes gegründet sind. So entsteht hier der Entwurf einer »neuen Wissenschaft«, deren Verfahren dem der Geometrie analog gedacht wird; wie diese die Welt der Größen nicht lediglich betrachtet, sondern aus ihren Elementen konstruiert und erschafft, so erscheint der gleiche Fortgang in der Welt des Geistes nicht nur als möglich, sondern als notwendig. Und er besitzt hier um so mehr konkrete Realität und Wahrheit, als die Ordnungen innerhalb der Menschenwelt den Punkten und Linien, den Oberflächen und den körperlichen Gestalten der Geometrie an Realität überlegen sind.⁵ Die Aufgabe einer allgemeinen Logik der Geisteswissenschaften, die der der Mathematik

⁴ [Hermann Cohen, Einleitung mit kritischem Nachtrag zur neunten Auflage der Geschichte des Materialismus von Friedrich Albert Lange, 3., erw. Aufl., in: Friedrich Albert Lange, Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart, 1. Buch: Geschichte des Materialismus bis auf Kant, Leipzig 1914, sep. pag., S. 59.]

⁵ Vgl. Giambattista Vico, Principj di Scienza Nuova d'intorno alla comune

und der Naturwissenschaft ebenbürtig zur Seite treten könne, war damit gestellt. Aber erst in der nachkantischen Philosophie, in den spekulativen Systemen Fichtes, Schellings und Hegels rückt diese Aufgabe nun in den eigentlichen Mittelpunkt der Philosophie. Mit Hegel schien das, was bei Vico als bloße Forderung hingestellt war, seiner endgültigen Lösung entgegengeführt. Seine Phänomenologie und seine Logik umfaßt in einem Entwurf von großartiger Geschlossenheit und | Tiefe die konkrete Totalität des geistigen Lebens, das hier zugleich in der geschichtlichen Fülle seiner Erscheinungen wie in deren systematischer Gliederung und systematischer Notwendigkeit zur Darstellung gelangen soll. Aber dieser Gehalt der Hegelschen Logik war unlöslich mit ihrer Form, mit der Form der dialektischen Methode, verknüpft. Sobald man auf diese Form verzichtete, fiel das Ganze der Probleme, die hier durch die Einheit und Notwendigkeit eines metaphysischen Prinzips zusammengehalten waren, wieder in eine Mannigfaltigkeit bloß methodologischer Einzelfragen auseinander. Hier war es insbesondere die Methodologie der Geschichte, die sich von der der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaft abzulösen und ihr mit selbständigem Anspruch gegenüberzutreten versuchte. Die Eigentümlichkeit des geistigen Seins, seine Unterscheidung vom natürlichen, sollte durch die Logik der Geschichtswissenschaft, durch die Abgrenzung des »idiographischen« Verfahrens der Geschichte gegen das »nomothetische« Verfahren der Naturwissenschaft erwiesen und sichergestellt werden. Aber so wertvoll diese methodologische Unterscheidung an sich selbst war, so wurde sie doch bei weitem überschätzt, wenn man glaubte, in ihr das eigentliche Fundament für den Aufbau der Geistes- und Kulturwissenschaften gefunden zu haben. Denn die Reflexion auf die Form und Eigenart der historischen Erkenntnis bestimmt als solche nichts über den Inhalt dieser Erkenntnis – die Art und Richtung der geschichtlichen Auffassung und Beschreibung läßt den Gegenstand dieser Auffassung noch völlig unbestimmt. Um diesen zu bestimmen, müssen wir von der Form der geschichtlichen Erkenntnis wieder auf den Gehalt und das Wesen dessen, was in die historische Entwicklung eintritt, zurückgehen. Alle Geschichte hat als konkrete Geschichte ein bestimmtes Subjekt: Sie ist Geschichte des Staates oder des Rechts, der Sprache und der Kunst, der Religion oder der Wissenschaft. Aber alle diese Gebilde gehen nun nicht in der bloßen Äußerlichkeit ihrer mannigfachen historischen Erscheinungsformen auf, sondern sie offenbaren in dieser Äußerlich-

natura delle nazioni, nach der 3. Aufl. von 1744 hrsg. v. Giuseppe Ferrari (Opere scelte di Giambattista Vico, Bd. II), Mailand 1836, S. 139 u. 159.

keit ein inneres geistiges Prinzip. Die Sprache und die Religion, die Kunst und der Mythos besitzen je eine selbständige, von anderen geistigen Formen charakteristisch unterschiedene Struktur – sie stellen jede eine eigentümliche »Modalität« der geistigen Auffassung und der geistigen Formung dar. Einen Überblick über die Gesamtheit dieser Modalitäten, über das, was das Wesen jeder einzelnen ausmacht und was sie vom Wesen der anderen trennt, vermag jedoch die bloße Geschichtslogik nicht zu geben. Denn sie gehört, sosehr sie sich von der Logik der mathematischen Naturwissenschaft zu unterscheiden sucht, im Grunde doch noch immer der gleichen gedanklichen Dimension wie | diese an. Sie bewegt sich durchaus innerhalb einer einzelnen Modalität – innerhalb der Modalität der Erkenntnis. Die Entgegensetzung des historischen und des naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals betrifft nur die Gliederung der Teile innerhalb des Systembegriffs der wissenschaftlichen Erkenntnis, geht dagegen nicht auf die Frage, wie diese letztere sich als Ganzes zu anderen geistigen Ganzheiten von wesentlich verschiedener Struktur und Fügung verhält. Solange die methodologische Unterscheidung noch gleichsam in der einen Ebene der Erkenntnis selbst verharrt, solange bewährt sich an ihr, trotz aller Feinheit der Abgrenzungen, die hier erreicht werden kann, immer wieder das Wort Descartes': Das Wissen als solches, die »humana sapientia«, erscheint, auf so vielerlei Gegenstände es sich auch richten mag, doch immer als ein und dasselbe und empfängt von der Verschiedenheit der Gegenstände keinen größeren Unterschied als das Licht der Sonne von der Verschiedenheit der Objekte, die sie erleuchtet. Vor völlig neue Fragen sieht sich dagegen die Logik gestellt, sobald sie versucht, ihren Blick, über die reinen Wissensformen hinaus, auf die Totalität der geistigen Formen der Weltauffassung zu richten. Jede von ihnen – wie die Sprache und der Mythos, die Religion und die Kunst – erweist sich jetzt als ein eigentümliches Organ des Weltverständnisses und gleichsam der ideellen Welterschöpfung, das neben der theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnis und ihr gegenüber seine besondere Aufgabe und sein besonderes Recht besitzt.

Freilich scheint sich hier sofort das Bedenken erheben zu müssen, ob mit einer derartigen Erweiterung der Logik nicht ihr feststehender traditioneller Begriff und die eindeutige Bestimmtheit dieses Begriffs preisgegeben werde. Verliert die Logik nicht ihren geschichtlichen und systematischen Halt, droht sich ihre klar umrissene Aufgabe und ihr Sinn nicht völlig zu verflüchtigen, wenn sie aus den Grenzen heraustritt, die ihr durch ihre Korrelation nicht nur mit der mathematischen Naturwissenschaft, sondern mit der Wissenschaft überhaupt gezogen sind? Läßt sich in einem anderen Sinne als in dem einer will-